

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 5

Artikel: Fasching...
Autor: Strehlen, Oswald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Sie hat geschlafen, wie wenn sie nie mehr erwachen wollte“, erzählte die Pfarrerin ihrem Mann, und er meint, das sei nicht zu verwundern, da Nely Baumann drei Tage und Nächte gewandert sei, um Jakobshausen zu erreichen. Kaum geruht habe sie, wie sie sage, nur immer von einer Hoffnung getrieben, hier Aufnahme zu finden und einer Angst, man möchte sie von der Türe weisen.

Hin und her geht das Gespräch der wohlmeinenden Pfarrersleute. Nely müsse Furchtbares erlebt haben. Sie sei gestern nacht, als sie an der Hausglocke geläutet, wie einer ihrer Sinne nicht mehr mächtige in den Flur getaumelt. Sie habe gesagt, sie wolle jetzt gerne dienen, wenn der Herr Pfarrer ihr noch eine Stelle wisse. Wenn sie nur noch um rechte Leute herum sein dürfe, wo Arbeit und Sauberkeit und Bernunft etwas gelte, dann wolle sie zufrieden sein.

Die Pfarrerin stellte fest, Nely sei doch in die Sache mit dem Landfahrer verwickelt gewesen, von dessen Untaten und bösem Ende alle Zeitungen berichtet hatten, sei ja selbst ein Landfahrerskind, aber jetzt wie von einem jähen Entsetzen vor ihresgleichen befallen.

In diesem Augenblick werden auf dem Ries draußen neue Schritte vernehmbar. Sie sind ungleich und unsicher, als fehlte ihnen die Richtung und der Wille.

Nach Kurzem nähert sich Nely langsam der Laube. Sie trägt noch dasselbe Kleid, das sie auf der Lagerwiese getragen. Selbst das Tuch hat sie trotz der warmen Sonne wieder um die Schultern gelegt. Man hat ihr gesagt, daß sie die ehemaligen Pflegeeltern in der Gartenlaube findet. Aber sie hat so viel Gedanken im Kopf, daß sie nicht recht vorwärts kommt. Immer muß sie grübeln. Immer wieder bleibt sie stehen und staunt ins Leere: Weit war der Weg vom Rheinufer im Gebirg bis hieher ins Tal! Staubige Straßen, endlose Straßen! Leute und Leute und Leute! Zweimal hat sie sich etwas zu essen gekauft und manchmal hat sie an Brunnen Wasser getrunken. Und zweimal hat sie in Scheunen im Heu gelegen. Warum nicht? Sie ist das Heu und die fremden Lager gewöhnt! Aber heute nacht hat sie in einem Bett geschlafen! In einem frisch bezogenen Bett! Und als sie am Morgen erwachte, erkannte sie dasselbe Zimmer, in dem sie früher gewohnt. Freundlich, gastlich, blühblau! Hier ist alles so! Mauern, so weiß, daß sie blenden! Und rotwarne Dächer! Und, ei sieh, dort der Storch! Was für eine andere Welt!

Nely geht. Sie weiß es nicht, aber sie geht. Und jetzt erblickt sie das Pfarrerspaar.

Am Laubeneingang wünscht sie guten Morgen.

Der Pfarrer mit dem schönen Kopf und den guten Augen heißt sie sich setzen.

Aber sie gehorcht nicht. Sie lehnt sich an den Pfosten des Eingangs. Sie steht noch mit einem Fuß im Garen. Sie blickt dem Pfarrer ins Gesicht, dem ersten Menschen, zu dem sie Vertrauen hat, seit das mit Leander geschehen ist. Dann spricht sie das aus, was ihr von der Seele will, was ihr das Wichtigste und Dringendste ist: „Denk' Vater, ich habe ihn verraten.“

„Wen?“ fragt der Pfarrer.

Da erzählt sie die Geschichte von Leander noch einmal und redet sich mit bebender Stimme aus: „Ich habe es nicht so gemeint. Es war schon so viel Unglück geschehen. Und dann — Primus Schäfer, der Polizist, wollte ihm nach. Und ich kannte doch den Leander! Dann wäre auch der noch umgekommen! Und ich dachte, es wäre gut, daß Leander sich ergebe, es rette noch, was zu retten sei. Und plötzlich war alles ganz anders und wie ein Neg um mich. Und auf einmal sah es aus, als hätte ich es wegen des Geldes getan.“

Sie schlägt die Hände vor's Gesicht und schluchzt.

Die Pfarrerin steht auf und will sie zur Bank führen. Aber sie weigert sich. Die Hände fallen ihr vom Gesicht, und aus allen Tränen fragt sie, die schönen Augen weit aufgetan: „Glaubt Ihr, daß er das auch von mir denkt?“

„Wer“, fragen die Pfarrersleute gleichzeitig.

„Primus“, antwortet sie.

Die andern sehen einander an. Der Pfarrer erkundigt sich nach allerlei, was diesen Primus betrifft.

Nelys Gesicht belebt sich. Es ist nicht Sonne allein, die es wärmt: „Er ist ein braver Mensch“, gibt sie Auskunft. „Wenn er glaubte, daß ich den Leander des Geldes wegen — —“

Sie stockt. Die Erinnerung schüttelt sie. Sie wird freideweiß. Aber ihre Gestalt schiebt sich am Holz des Eingangs in die Höhe wie süchtig nach Licht.

Der Pfarrer ist ein Menschenkenner. Er errät auch Nely, die ihm von früher vertraut ist. Dann antwortet er ihr: „Wenn er dich ein wenig kennt, wird er es nicht glauben.“

Nely zuckte wehmütig die Schulter: „Jetzt kann ich ihn nicht mehr fragen.“

Der Pfarrer — langsam — Ding an Ding reihend: „Du kannst wieder hier bleiben. Unser Hausmädchen hält Hochzeit. Nichtwahr, Frau?“

Die Pfarrerin bestätigt.

„Das wird er nicht wissen“, sagt Nely.

Der Pfarrer lächelt darum, daß sie sich so verrät, daß alle ihre Gedanken zu dem Burschen Primus zurückkehren. „Wenn es ihn kummert, wird er wissen, wie man es erfährt“, erwidert er.

Nely schaut an den blauen Himmel hinauf. Sie spricht in den Garten hinaus: „Ich will nicht mehr zu denen, die mit dem Wagen ziehen.“

Eine kleine Schönwetterwolke kommt geschwommen, dünn wie ein silberdurchspinnener Schleier. Sie fliegt heran, von einem geheimnisvollen Winde getrieben.

Nely sieht sie. In ihren Gedanken klingt das, was der Pfarrer gesagt hat: Wenn es ihn kummert, wird er es wissen. Das war herbei geflogen wie der kleine leuchtende Schleier. Sie lauscht ihm nach wie sie der Wolke nachstaunt.

Das Tuch gleitet von ihren Schultern. Die Sonne ist so warm, daß sie den Verlust der Hülle nicht spürt. Dann kehrt ihr Blick zum weißschimmernden Riesweg zurück. Er läuft hin, er führt in das saubere Haus, wo sie zur Nacht geschlafen, in einem Bett, einem richtigen Bett! Und das wird so bleiben in Zukunft! Und — „Wenn es ihn kummert, wird er es wissen“, sagte der Pflegevater! Gut war das — gut!

Nely lächelt vor sich hin.

Ende.

Fasching . . .

Von Oswald Strehlen

Hoch geht es her und lustig, bloß das Buffet ist ziemlich lang verwaist. Darum seufzt der Kellner auch schon sehr bedenklich.

Da kommen fünf Masken, drei davon sogar ganz gleich kostümiert, in Gestalt und Haltung schwer voneinander zu scheiden. Hunger haben sie und fast noch größeren Durst.

Das Auserlesenste scheint gerade gut genug für die übermütige Gesellschaft.

Immer wieder muß nun Josef, der Kellner laufen, aber er wird ganz seelenvergnügt dabei. Das gibt wohl eine lange Rechnung . . . ach, wenn das Geschäft nur immer so ginge!

Doch selbst der vorzüglichste Appetit geht schließlich zur Neige. Schon erheben sich auch zwei der vergnügten Zecher, um den Schauplatz zu verlassen. Etwas schärfer blickt Josef auf die kleiner gewordene Runde.

Da verläßt auch schon die dritte Maske den Tisch. Die zwei Leuten aber, die zurückbleiben, scheinen sich nicht mehr viel zu sagen zu haben; denn sie schweigen um die Wette und ehe sich Josef versieht, sitzt nur mehr eine Maske dort.

„Aha“, denkt er, „die Art kenne ich“, und mit geizigem Bleistift nähert er sich artig dem Zecher.

„Vielleicht zahlen angenehm, der Herr?“

Keine Antwort.

„Ich bitte, mein Herr, ein Kollege löst mich nun ab, darf ich um Begleichung der Rechnung bitten!“

Übermals keine Antwort.

Josef steht wie vor einem Rätsel.

In seiner Verlegenheit telephonierte er rasch um polizeiliche Hilfe.

Schon wenige Minuten später betritt ein großer Wachtmann den Saal, begibt sich mit dem Kellner schnurstracks zum tauben Gaste und beginnt ihn kurzerhand zu rütteln.

„Vielleicht ist er gar eingeschlafen?!“ mutmaßt man noch.

Aber, o Schrecken! Die lautlose Gestalt zerfällt in Stroh und Lumpen ... eine Puppe!

Lächelnd verläßt der Wachtmann wieder die fröhliche Stätte. Wo nichts ist, hat selbst die Polizei nichts mehr zu suchen.

Ganz verdattert sieht der Kellner auf die große Rechnung, die er längst zusammengestellt hat. Eine schlaflose Nacht folgt. Nein, so etwas war ihm noch nie passiert!

Aber schon am nächsten Tag hat Josef sein verloren geglaubtes Geld in Händen, das ihm die lustigen Spatzvögel per Post übersendet haben, die gar keine Zechpresser waren, sondern nur den ihnen gut bekannten Kellner einmal anführen wollten.

Sogar 10 % mehr hatten sie verrechnet und am Postabschnitt schelmisch vermerkt, daß dies „fürs ergebnislose Aufwecken des mausetoten Strohmanns“ sei.

Seitdem hat Josef sein Buffet um ein Plakat bereichert. Ganz unauffällig steht darauf: „Es wird höflichst ersucht, immer gleich zu bezahlen!“

*

Ist Georg VI. der reichste Herrscher der Erde?

Der König von England, der bekanntlich gleichzeitig den Titel eines Kaisers von Indien führt, ist zweifellos einer der reichsten Herrscher der Erde.

Allein die Einkünfte aus den der britischen Krone zustehenden Vermögenswerten wurden auf eine Summe von jährlich über 1 200 000 Pfund Sterling geschätzt. Diese Summe ist jedenfalls so enorm, daß beispielsweise der dieser Tage zurückgetretene König Eduard VIII. glatt Zweidrittel dieser ihm zustehenden Zivilliste gestrichen hat, weil er der Meinung war, auch mit 400 000 Pfund Sterling alle Repräsentationspflichten bestreiten zu können. Die verbleibenden Zweidrittel wurden an den Staat abgeführt.

Auch aus anderen Angaben gewinnt man eine klare Vorstellung davon, wie gewaltig der Reichtum ist, der dem jeweiligen Inhaber des englischen Thrones zur Verfügung steht. Der abgedankte König Eduard VIII. hatte seine sämtlichen Uniformen und Zivilanzüge zu einer Summe von 45 000 Pfund Sterling versichert. Desgleichen waren die Flugzeuge, deren er sich nach wie vor gern bedient hat, hoch versichert, sowie seine Automobile, die Galawagen, die Pferde und alles, was an Ausrüstung dazu gehört, um repräsentieren zu können.

Man schätzt eher zu niedrig als zu hoch, wenn man den Betrag, zu dem alle diese Dinge versichert worden sind, mit 220 000 Pfund Sterling angibt.

Die Bibliothek des Königs von England, in der sich zahlreiche antike Werke und seltene Ausgaben befinden, ist von Sachverständigen auf 450 000 Pfund Sterling veranschlagt worden.

Fast ebensoviel — also über 400 000 Pfund Sterling — soll die berühmte Briefmarkensammlung wert sein, die der vor einem Jahr verstorbene König Georg V. begonnen und im Laufe eines ganzen Lebens mit viel Liebe und Leidenschaft zusammengestellt hat.

Ungewöhnlich groß ist auch der Wert des Schmuckes und der Juwelen, die dem König auf dem englischen Thron zum Gebrauch überlassen sind. Man hat den Wert dieses Kronschmuckes auf 700 000 Pfund Sterling veranschlagt. Unter diesen Schätzen befindet sich manches Juwel und mancher Edelstein, der dem Träger der englischen Kronkrone von indischen Fürsten geschenkt wurde.

Berühmt und in seinem Wert beinahe unvergleichlich ist auch das goldene Service für ca. 1000 Gäste, das in den Schränken des Buckingham-Palastes sorgfältig aufbewahrt und bewacht ruht, um dann bei besonderen Anlässen hervorgeholt zu werden. Bei den Krönungsfeierlichkeiten für Georg VI. wird man es wieder bewundern können.

Der englische König besitzt zahlreiche Schlösser und eine ganze Reihe von kleineren Palästen, die eine hohe Rente abwerfen. Die großen Schlösser, von denen ja fast jedes einzelne in der reichen Geschichte des Landes eine hervorragende Rolle gespielt hat, sind bekannt. Zu ihnen gehört der Buckingham-Palast, die Residenz in London, das Schloß in Sandringham, der St. James-Palast und die Schlösser von Windsor, von Balmoral und Fort Belvedere, das der Lieblingsaufenthalt des jungen Königs Eduard VIII. gewesen ist. Mit den Einrichtungen und den Kunstwerken ist der Wert all dieser Schlösser mit 5 Millionen Pfund Sterling nicht zu hoch berechnet.

Der englische König ist auch der größte Grundbesitzer der Stadt London. Fast die ganze südliche Hälfte des bedeutendsten und bekanntesten Plazes in London, des Piccadilly Circus, gehört ihm.

Das gleiche gilt von der Regent Street, einer der verkehrsreichsten und auf der Welt berühmtesten Straßen der englischen Hauptstadt. In der Regent Street befinden sich viele Häuser von Weltruf, deren Besitzer der König ist. Der englische Souverän besitzt übrigens in London auch Hotels und Restaurants, die auf der ganzen Welt bekannt sind. Man braucht nur an das Carlton zu denken.

Auch das königliche Theater und die Neue Galerie, die beide von dem Londoner Publikum stark besucht werden, gehören dem König. Daneben besitzt er Häuser, Gebäude und Ländereien außerhalb der Hauptstadt, Kohlenbergwerke, weite Wälder und kleine und große Farmen, in denen in erster Linie Vieh gezüchtet wird. Der abgedankte König Eduard VIII. besitzt persönlich einen solchen großen Ranch sogar in Kanada. Die übrigen Güter liegen hauptsächlich in Lancaster und in Cornwall. Die Einkünfte, die jährlich aus diesen Gütern fließen, werden mit 180 000 Pfund Sterling beziffert.

Sie werden uneingeschränkt der Privatschatulle des Königs zugeführt und dienen zur Bestreitung der ganz privaten und persönlichen Bedürfnisse. Ihre Verwaltung ist von der übrigen Vermögensverwaltung deutlich geschieden. Der Vermögensverwalter Eduards VIII. ist der Admiral Halsby gewesen, dessen Wohnung im Park des Buckingham-Palastes lag.

Wenn man von dem Vermögen und Einkommen des Königs von England spricht, dann muß man natürlich immer unterscheiden zwischen dem, was ihm als momentaner Träger der Krone zukommt, und dem, was er als Privatmann besitzt. Für den Außenstehenden ist es allerdings schwer, wenn nicht unmöglich, hier eine scharfe Trennungslinie zu ziehen. Fest steht jedenfalls, daß alle englischen Könige auch als Privatleute reich gewesen sind, wenn auch andererseits der ungeheure Glanz der englischen Krone nicht zuletzt von dem Wert und der Bedeutung des englischen Kronschmuckes herrührte, der dem jeweiligen Erben auf dem britischen Thron nur zur Nutzung zur Verfügung steht.

So leben die Könige auf dem englischen Thron seit Jahrhunderten in einem finanziell völlig gesicherten Rahmen. Und dies ist wohl auch erforderlich, handelt es sich hier doch zweifellos um das älteste und mächtigste Herrscherhaus aller Zeiten. Ob der einzelne Herrscher nun mehr oder weniger auf großem Fuß lebt, wie es König Eduard VII. etwa getan hat, oder so bescheiden, wie Georg V., der Vater des jetzigen Königs, — das bleibt jedem Herrscher selbst überlassen!

*

Spruch

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Goethe.

Zur Verfügung gestellt
durch die
Kunsthandlung
Christen



P. Colombi
Winterlandschaft

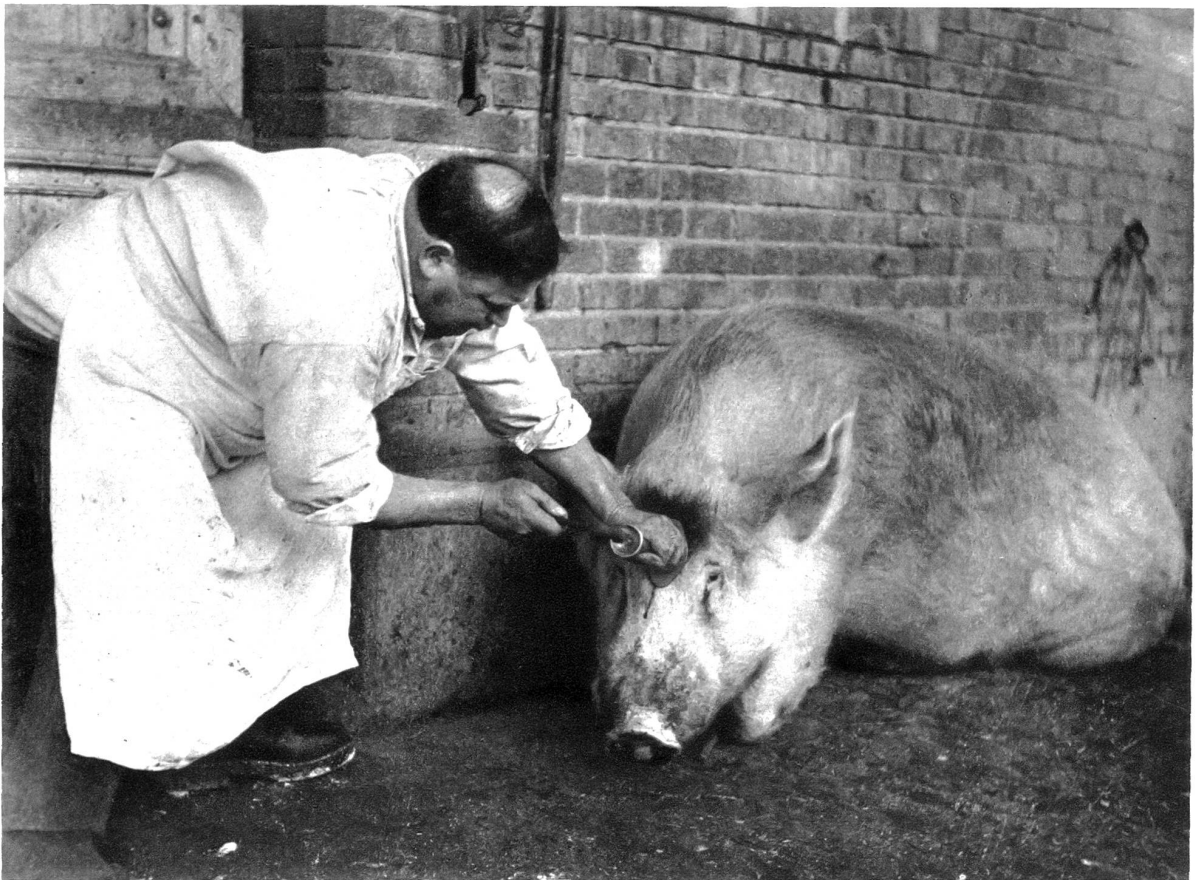
P. Colombi
23



Der „Störenmetzger“



Der „Beer“



Sorgfältig wird vom Fachmann die richtige Stelle zum Aufsetzen des Schlagapparates abgetastet, denn die Gehirnschale eines alten Zuchtebers

bietet ordentlichen Widerstand. Ein bis zwei Schüsse genügen, um einen solchen Koloss zur Strecke zu bringen.